



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der Friede von Versailles

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Politik hatte das Deutsche Reich in den Krieg stürzen lassen, und die Hoffnung, daß letzten Endes das Schwert gutmachen werde, was die Federn verdorben hatten, wurde bitter enttäuscht. Volk und Heer leisteten das Äußerste, aber die Führung, die militärische wie die politische, versagte im Felde, wie sie im Frieden versagt hatte. Mit dem besten Heere der Welt wurde Deutschland geschlagen. Frankreich hatte gesiegt in einem Maße, das ihm erlaubte, die Erfüllung seiner letzten Wünsche ins Auge zu fassen. Es hatte die Welt auf seiner Seite gehabt, Deutschland hatte allein mit wenigen Bundesgenossen gekämpft, die je länger desto mehr von ihm Hilfe erwarteten, statt sie zu bringen. Jahrelanges blindes Ungeschick in der Führung seiner auswärtigen Geschäfte hatte den Eindruck seiner wachsenden Stärke zu der Überzeugung gesteigert, Deutschland bilde eine Gefahr für die Unabhängigkeit aller andern Staaten. Auch die vollständige Niederlage, die seine Feldherren nicht zu verhindern gewußt hatten, hob diesen Eindruck nicht auf. In der Meinung, es gelte noch immer, die Welt vor einer Wiederkehr der „deutschen Gefahr“ zu schützen, versammelten sich zu Anfang des Jahres 1919 die Vertreter der siegreichen Mächte in Paris, um dem besiegten Deutschen Reich den Frieden zu diktieren.

Das Programm, mit dem Frankreich in die Verhandlungen eintrat, kennen wir schon. Seine Grundlinien hatte Marschall Foch im November 1918 nochmals gezogen, die Regierung sie angenommen und in die entsprechende Form bringen lassen: Elsaß-Lothringen und das Saarbecken fallen an Frankreich, das Rheinland wird ein unabhängiger Staat, die Brückenköpfe auf dem rechten Ufer des Stromes bleiben von Truppen der siegreichen Mächte besetzt, bis Deutschland alle Bedingungen erfüllt hat. Die uneingestandene Absicht dieses Planes hat der Berater des Präsidenten Wilson, Oberst House, erschöpfend gekennzeichnet: „Man erwartete, daß die Besetzung lange dauern und der rheinische Pufferstaat noch länger im französischen Zollverband bleiben werde, vielleicht mit einer Volksabstimmung zugunsten bleibender Vereinigung mit Frankreich. Mit andern Worten, Frankreichs

Staatsgrenze sollte fürs erste die alte bleiben, seine wirtschaftliche und militärische Grenze bis an den Rhein vorgeschoben werden.“ Man gedachte es zu machen wie die Riesenschlange, die ihre Beute einspeichelt, um sie später zu verschlingen.

Diesem Vorhaben widersetzten sich aber die Bundesgenossen. Was Frankreich verlangte, verstieß handgreiflich gegen die Vierzehn Punkte, die Präsident Wilson als Grundlage des Friedens aufgestellt hatte. Es vertrug sich ebenso schlecht mit den Überlieferungen und Interessen Englands. Darum verweigerten Amerika und England sowohl die Abtretung des Saargebietes wie die Trennung des Rheinlands vom Deutschen Reich. Fast vier Monate ist darum gekämpft worden. Wie die Löwin für ihr Junges focht Marschall Foch für seinen Gedanken, daß einzig und allein die dauernde Besetzung der Übergänge über den Rhein Frankreich die notwendige militärische Sicherheit geben könne. Denkschrift auf Denkschrift reichte er ein, entwickelte seinen Plan in mündlichem Vortrag — umsonst! Die Vertreter der fremden Staaten hörten ihn kaum an. Mehr als einmal war es nahe daran, daß die Konferenz auseinanderging. Auch Clemenceau sah ein, daß die Forderung im vollen Umfang nicht durchzusetzen sei. Er trennte sich vom Marschall, schob ihn beiseite, und seiner zähen Gewandtheit gelang es schließlich, wenigstens die Hälfte der französischen Forderungen den Verbündeten abzurufen.

So entstand das, was man den Frieden oder den Vertrag von Versailles nennt, ein Dokument, das das Deutsche Reich, von der Revolution geschüttelt, vom Hunger gequält und mit Einfall und Verwüstung bedroht, am 28. Juni 1919 zu unterzeichnen gezwungen wurde. Über Deutschland und Frankreich bestimmt es, was jeder weiß: Elsaß-Lothringen wird französisch, das Saarbecken auf fünfzehn Jahre unter provisorische Regierung durch den Völkerbund gestellt, aber von Frankreich ausgebeutet, nach dieser Frist einer Volksabstimmung unterworfen, die entscheiden wird, ob es zu Deutschland zurückkehren oder an Frankreich fallen soll; das

Rheinland staatsrechtlich wohl beim Deutschen Reich belassen, aber von feindlichen Truppen besetzt, die in drei Staffeln nach 5, 10 und 15 Jahren abziehen, wenn das Reich die weiteren Bedingungen erfüllt, nämlich völlige Entwaffnung und Zahlung einer Kriegsentschädigung, deren Höhe nicht begrenzt ist. Dazu kommen Abtretung von Posen, Pommerellen, Danzig und Oberschlesien an den neugebildeten polnischen Staat.

Die ganze Welt hat diesen Friedensschluß für einen ungeheuren französischen Erfolg gehalten, — in Frankreich selbst ist er mit einer Leidenschaft angegriffen worden, als hätten seine Urheber das Vaterland verraten. Nicht nur Foch und seine Generäle, auch der Präsident Poincaré und zahlreiche angesehene Staatsmänner und Politiker waren von einem solchen Abschluß nicht befriedigt. Sie hatten mehr erwartet: das ganze Rheinland, das Saargebiet ohne Vorbehalt, womöglich die Auflösung des Deutschen Reiches. Allen Ernstes warf man Clemenceau vor, die Unterzeichnung des Friedens durch Vertreter von ganz Deutschland zugelassen zu haben: er hätte darauf bestehen sollen, daß mit den einzelnen deutschen Staaten gesondert abgeschlossen würde! Ob die Bestätigung des Vertrags durch das französische Parlament zu erlangen sein würde, war lange zweifelhaft; erst nach einem halben Jahr ist sie erfolgt. Daß es schließlich doch geschah und ein Friede zustande kam, war vielleicht nur der eisernen Willenskraft und stählernen Biegsamkeit Clemenceaus zuzuschreiben. Dank hat er nicht dafür geerntet; die Stimmen der Tadler und Kritiker wollten nicht verstummen. Gekränkt und verbittert kehrte der Mann, der Frankreich im schwersten Kampf zum Siege geführt hatte, dem öffentlichen Leben den Rücken, um in völliger Einsamkeit, auch von den nächsten Blutsverwandten gemieden, fast wie ein Geächteter seine Tage zu beschließen. Er hatte zu tief enttäuscht.

Dabei hat Clemenceau selbst — und ebenso sein hauptsächlichster Mitarbeiter, André Tardieu — keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie das Erreichte keineswegs als letzten Abschluß, nur als eine Station auf dem Wege zum Endziel be-